

UGE 1 10. ME-Projektbericht (Grosser Entwurf)

KATHOLISCHE PFARRKIRCHE
methodisch entworfen



Bearbeiterin: Gabriele Knedeisen

10. ME-Projektbericht

Knedeisen, Gabriele

1. Aufl.

Essen 1994, 276 Seiten

ISBN 3-9802774-9-6

Auflage erschöpft

Der **10. ME-Projektbericht** kann per Fernleihe von der Universitätsbibliothek der Universität Duisburg-Essen ausgeliehen werden.

Signatur: E 07 WWC 1175 + 1

Anschrift: Zweigstelle Campus Essen

Fachbibliothek MNT

Universitätsstraße 15

45141 Essen

Tel.: 0201 / 183-6010

Inhaltsübersicht:

- I. [„Grosser Entwurf“](#)
Beschreibung von Gabriele Knedeisen

- II. [Rezension](#) von Prof. Dr. Heinz Dohmen, Kirchenbaumeister, Bistum Essen
Entnommen aus:
das münster
Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft
Heft 1, 1996, 49. Jahrgang, S. 72-73

1. „Grosser Entwurf“

Einen Kultort bauen heißt immer, einen Raum suchen und gestalten, in dem der Mensch sich mit seinem Gott finden kann, um mit ihm in Verbindung zu kommen und dadurch Heil zu erlangen. Ein derartiger Raum ist die absolute Mitte der Welt, - ganz gleich, wo er sich befinden mag und sogar unabhängig davon, ob es noch zahlreiche, ähnliche Räume gibt. Denn jeder Kultort stellt die ganze Welt dar, ist Zentrum und Achse des gesamten Kosmos, weil es an ihm um die Begegnung mit dem Herrn des Weltalls geht, der räumlichen Grenzen und Bedingungen überlegen ist.

(H.B. Meyer: Was Kirchenbau bedeutet. Freiburg 1984)

Alle Dinge, die in irgendeiner Weise mit Religion, Transzendenz und Sakralität zu tun haben, lösen in jedem Menschen Emotionen aus. In der heutigen Zeit bei zunehmender Abwendung und Unzufriedenheit mit der Institution „Kirche“, gibt es entweder negative Äußerungen, „wozu Kirchen - bald geht keiner mehr hin“. oder, durch die vielen schädlichen Umwelteinflüsse äußerst positive, wie z.B. „nur in der Kirche finde ich noch Trost“.

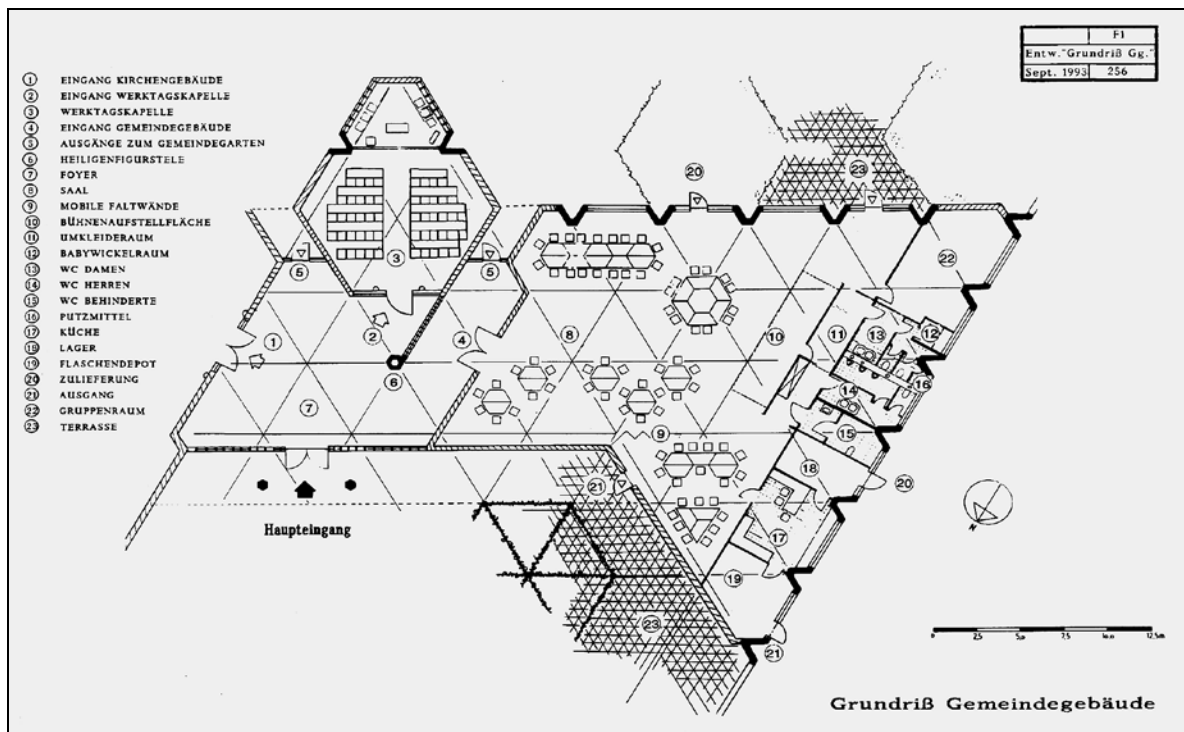
Daß ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt einen Entwurf für eine katholische Pfarrkirche beabsichtigte. wurde von meinen Kommilitonen entweder belächelt oder bewundert. Ungeachtet dessen wurde meine Arbeit jedoch von allen. die davon wußten. mit lebhaftem Interesse verfolgt.

Um jetzt die Entwurflösung zu erläutern, die als Gesamtanlage im Sinne einer „Himmelsburg“ konzipiert ist und auf einem Raster gleichseitiger Dreiecke basiert, möchte ich den Leser einladen, mir bei einer „Kirchenführung“ zu folgen.

Von Nord-Westen kommend erblicken wir den Glockenträger, als eine Art „Burgturm“ gestaltet. Durch eins der beiden Eingangstore im Turm gelangen wir in das sog. Paradies, einen Vorhof, dem die Leitidee „Himmelshof“ zugrunde liegt. Dieser Außenbereich versteht sich als „Zufluchtsort“ im Sinne von privater Kontemplation. Durch eine niedrige Mauer umgeben wird den außen vorbeigehenden Passanten ein Blick in die Anlage ermöglicht. Die Ummauerung signalisiert eine deutlich spürbare Grenze zwischen Außen, dem *pro-fanum*, und Innen, dem *fanum*.



Modell Gesamtansicht



Grundriß Gemeindegebäude

Im Paradies selbst befinden sich u.a. ein Springbrunnen und begrünte Pergolen, unter denen Bänke zum Verweilen und die vielleicht auch zum Meditieren einladen. *Inmitten der profanen Umwelt ist sie ein Ort des Heils, des Friedens, der Mächtigkeit Gottes, der ursprünglichen Ordnung, der klar geschieden ist vom Ungeordneten, vom Chaos.* (Meyer, 1984)

Eingestimmt durch die besinnlichen Eindrücke des „Himmelshofes“ gehen wir durch das vor uns liegende, überdachte Eingangsportal (Leitidee „Himmelstor“) und kommen in das Foyer. Dieser Raum, der u.a. zur Vorbereitung und Einstimmung auf die Liturgie sowie zum Ausklingen nach dem Gottesdienst dient, ist Haupterschließungsort der gesamten baulichen Anlage.

Von hier aus werden links das Kirchengebäude, geradeaus die Werktagkapelle und rechts das Gemeindegebäude zugänglich gemacht.

Meine Absicht, den Sakralbereich-Profanbereich miteinander zu verbinden, soll eine Herabsetzung der Hemmschwelle zum Eintritt in das Kirchengebäude bewirken.

Der Vorstellung, daß Gott im Kultbau, im „Gotteshaus“ in besonderer Weise gegenwärtig ist, und daß man es darum als ein seiner Größe würdiges Denk-Mal gestalten muß, steht die Auffassung gegenüber, daß es vom Neuen Testament her keine Scheidung zwischen Profan- und Sakralbereich gibt. (Meyer 1984)

Gehen wir nun zunächst geradeaus zur Werktagkapelle. Der Weg dorthin führt an einer Heiligenfigur-Steile vorbei entlang einer diaphanen Wand in den kleinen Gottesdienstraum, der zeltartig überdacht ist. Hier dominiert das in der Südwand

liegende, dreieckförmige „Himmelsfenster“, das den Blick zum „wirklichen Himmel“ freigibt, d.h. eine sichtbare Verbindung zwischen Liturgie und Wirklichkeit spürbar werden läßt. Die Räumlichkeit selbst strahlt durch ihre geringen Dimensionen, ihre Farbgebung, den natürlichen Baumaterialien und dem farbigen Glasfenster. Geborgenheit aus.

Beim Zurückkehren in das Foyer ist zur rechten Hand der einladende Eingang zum Kirchengebäude nicht zu übersehen. Beim Eintritt in den großen Gottesdienstraum fällt sofort auf, daß dieser in seiner Raumgestalt der Werktagkapelle gleicht. Auch das Motiv des „Himmelsfensters“ wiederholt sich. Beides in vergrößertem Maßstab.

Obwohl das „Himmelsfenster“ in seinen Ausmaßen den Altar- und Gemeinderaum überragt, wird die Qualität dieses Ortes gottesdienstlicher Gemeindeversammlung dadurch nicht zerstört. Auch eine Blendung durch das einfallende Licht entsteht nicht, da das Fenster, oberhalb des Altares in der Ostwand, erst in einer Höhe von drei Metern beginnt.

Der Altarraum wird durch zwei Wandscheiben gesäumt, die wie zwei schützend ausgebreitete Hände wirken. Hinter diesen Wandscheiben befinden sich, vor den Blicken der Gläubigen verborgen, die Zugänge zur Sakristei. Der einzige Schmuck dieses liturgischen Ortes ist ein von der Decke oberhalb des Altares herabhängendes Kreuz, das sich dunkel vor der hellen Rückwand abzeichnet.

Rechts vom Altarraum, neben dem Zugang zur Beichtkammer, im vorderen Teil des Kirchenraumes, befindet sich der Platz für die Pfeifenorgel und die Schola mit ausreichendem Entfaltungsraum.

Der obere Abschluß des Kirchenraumes, in der dynamischen Form eines ansteigenden Daches, wird von einer offenen Dachbinderkonstruktion aus Brettschichtholz getragen, deren Binderfelder holzverkleidet sind. Der Raum erhält dadurch eine rhythmische Gliederung und erzeugt ein Gefühl der Geborgenheit.

Der schlichte Kirchenraum erzielt seine sakrale Wirkung durch die grundrißliche Konzeption. Raumform, Farbgebung, Materialwahl sowie die Lichtführung mittels dreiecksförmigem „Himmelsfenster“ mit Glasmalerei und den horizontalen Fensterstreifen zwischen Dach und Wand.

Die Taufkapelle (Leitidee „Himmelsbrunnen“) in der nördlichen Ecke des Kirchengebäude-Dreiecks gelegen, ist durch weit zu öffnende Türen dem Kirchenraum zuschaltbar.

Der Taufbrunnen, durch fließendes Wasser gespeist, befindet sich unter der höchsten Stelle der Taufkapelle und steht in den Raum hineingerückt vor einer dreieckförmig ansteigenden halbhohen Rückwand. Dadurch wird gewährleistet, daß sich eine Taufgruppe um den Taufort versammeln kann.

Ein in der Außenwand liegendes Fenster aus farbigem Glas erlaubt eine Belichtung, die, im Zusammenwirken mit dem oben aus der Rückwand sprudelnden Born ein Farbenspiel auf der Wasseroberfläche erzeugt.

Begeben wir uns nun zurück in das Foyer, und von dort aus weiter, um die bereits erwähnte diaphane Leitwand herum, in das Gemeindegebäude hinein. Dieser Teil der Pfarrkirche, der den Aktivitäten in der Gemeinde, der Jugend- und Erwachsenenbildung oder auch geselligen bzw. kulturellen Veranstaltungen dient, besteht aus einem Saal, einem Gruppenraum, einer Küche und den notwendigen Sanitär-, Technik- sowie Nebenräumen.

Der Saal ist für unterschiedliche Nutzungen geeignet. Eine Verdunkelungsmöglichkeit der Glasflächen macht den Raum für Dia- und Filmvorführungen am Tage brauchbar. Ebenso sorgt eine Schrankwand, hinter der sich die Zugänge zum Sanitärbereich verbergen, für die Erfüllung verschiedener Zwecke, nämlich als Rückwand für Bühnenaufführungen bzw. Projektionsfläche für Bildvorführungen. Durch faltbare Trennwände kann hinter der Bühne ein Umkleideraum für Darsteller/innen geschaffen werden, ohne dadurch den Toilettenzugang zu behindern.

Eine Schrankwandtür ermöglicht ein direktes Betreten des Bühnenpodestes von der Umkleide. Rechts der Bühne befinden sich Küche mit Lagerraum und der Hausanschlußraum mit der Übergabestation für die Fernwärmeheizung.

Nach Verlassen des Gemeindegebäudes wollen wir noch einen kurzen Blick in den Gemeindegarten werfen.

Links und rechts der Werktagkapelle führen Flure dorthin. Von einer plattierten

Terrasse, die bei entsprechenden Veranstaltungen als Erweiterung des Saales dient, liegt eine große Rasenfläche, die z.B. für das Osterfeuer oder St. Martinsspiele genutzt werden kann. Auch diese Grünfläche ist, wie das Paradies, von einer halbhohen Mauer umfriedet und wird durch zwei Pforten von außen her erschlossen. Wir verlassen nun durch eine dieser Pforten die Kirchenanlage.

Am Parkplatz vorbei, der durch Bäume beschattet wird, gehen wir an einer Hecke entlang zu unserem Ausgangspunkt, dem Glockenträger, zurück und beenden dort unsere Kirchenführung.

Allgemein bemerkbar ist wohl das eher „bescheidene“ Selbstverständnis von Kirche als Haus der Gemeinde, das in einfachen und schlichten Bauten seinen architektonischen Ausdruck findet.

Durchgesetzt hat sich auch der Gedanke des Gemeindezentrums in der integrierenden Kombination von eigenständigen Kirchenräumen und umgebenden Bauten des gemeindlichen Lebens.

Gerade in jüngster Zeit hat man aber den Eindruck, daß die Planungen zum Kirchenbau bzw. -raum wieder sehr deutlich auf überkommene, letztlich in der Tradition wurzelnden Zeichen und Symbolen vertrauen, die die Kirche als Sakralbau herausheben sollen und dem deutlich spürbaren Bedürfnis nach nachvollziehbarer Identifikation entsprechen wollen. (Barbara Kahle: Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts. Darmstadt 1990)

Als Bearbeiterin des Projekts „Katholische Pfarrkirche methodisch entworfen“ habe ich mit dem vorliegenden Entwurf meine Interpretation des *Bedürfnisses nach nachvollziehbarer Identifikation*“ dargestellt.

2. Rezension

Die Bearbeiterin legt eine 276 Seiten umfassende Studien-Arbeit vor, in der sie im Rahmen der Lehrveranstaltung „Methodisches Entwerfen (ME)“ den Lösungsweg von der Aufgabenstellung bis zum fertigen Entwurf eines Katholischen Gemeindezentrums aufzeigt.

„Dieses Modell soll - bei richtiger Anwendung - den Studierenden dabei unterstützen, zu einem optimalen Entwurf zu gelangen.“ Auf einem fiktiven Grundstück in einem Stadtteil X sind eine Kirche für eine Pfarrei mit 4000 Mitgliedern und zugleich eine Gemeindebegegnungsstätte zu entwerfen. „Die Kirche mit Sakramentskapelle (Werktagsskapelle) soll als Gotteshaus erkennbar sein (kein Mehrzweckraum) und einladenden Charakter haben. Die Sakramentskapelle mit eigenem Eingang muß von der Hauptkirche getrennt, jedoch zuschaltbar und als Meditationsraum nutzbar sein. - Die Gemeindebegegnungsstätte mit zuschaltbarem Foyer muß eine gute Verbindung zur

Kirche und einen eigenen Eingang haben. Für Pfarrfeste, Prozessionen und ähnliches sind entsprechende Festplätze vorzusehen ...“, so lautete die realistische Aufgabenstellung.

Gegenüber dem „allgemeinen bemerkbaren ‚bescheidenen‘ Selbstverständnis von Kirche als Haus der Gemeinde, das in einfachen und schlichten Bauten seinen architektonischen Ausdruck findet“, glaubt die Verfasserin Tendenzen auszumachen, wonach „Kirchenbau und -raum wieder sehr deutlich auf überkommene, letztlich in der Tradition wurzelnde Zeichen und Symbole vertrauen, die Kirche als Sakralbau herausheben sollen und dem deutlich spürbaren Bedürfnis nach nachvollziehbarer Identifikation entsprechen wollen“ (zitiert nach Barbara Kahle, Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jh., Darmstadt 1990). Die Lösungswege, so postuliert der Herausgeber Ralph Johannes, sind jedoch wichtiger als die daraus resultierenden Projekte. So muß das Hauptaugenmerk dem Entwurfsmodell „Methodisches Entwerfen“ gelten.

Der weitaus größte Teil der Arbeit entspricht dem Sammeln aller notwendigen Begriffsbestimmungen und Definitionen von „Kirche“ bis „Beichtstuhl“; aller Entwurfsgrundlagen von Baunutzungsverordnung und Landesbauordnung bis zu den „Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung gottesdienlicher Räume“ der Deutschen Bischofskonferenz (1988); von Objektdaten und Schlagworten bis zu Erfahrungsberichten über eine Vielzahl von Kirchenbesuchen, dies alles nach einem vorgegebenen „ME-Phasenplan“. Auch eine Reihe historischer Gotteshäuser im Bereich des Bistums Essen wird in einer Synopse auf ihre positiven und negativen Merkmale hin befragt, wobei entgegen den sonstigen Gepflogenheiten der Arbeit die ausführlich zitierten Quellen nicht ausreichend dokumentiert sind. Ebenso wie die Objektdaten werden Nutzer-Funktions-Raum-Beziehungen untersucht und Zielkataloge erarbeitet.

Aus diesem Material werden Raumprogramme, Erschließungspläne und vieles andere mehr entwickelt, aufgelistet und graphisch dargestellt. „Zielkriterien“ versuchen, alle erdenklichen Zusammenhänge zu werten und zu gewichten, und hier beginnt der subjektive Teil der Bearbeitung. Alles Sammeln und Auflisten entspricht bis hierhin

objektiven Maßstäben. Es macht Schritt für Schritt deutlich und transparent, wie komplex Architekturaufgaben im allgemeinen und Kirchenbau im besonderen sind. Die Methode gibt detailliert und nachlesbar darüber Rechenschaft, was sonst alles im Zettelkasten, auf Notizblättern, in Skizzen und im Kopf festgehalten wird bzw. berücksichtigt werden muß, soll das Werk allen Anforderungen gerecht werden, seien es solche des Gebrauchs und der Nutzung oder solche der Gesetze, Verordnungen und Richtlinien. Ohne das "methodische Entwerfen" wird man sich der verarbeiteten oder zu verarbeitenden Informationsfülle wohl kaum jemals bewußt. Der Routinier wird auch weiterhin mehr oder weniger spontan, unmethodisch arbeiten. Für die frühen Phasen des Architektendaseins aber sind hier äußerst wertvolle Geh- und Sehhilfen angeboten. Der aus den Untersuchungen hervorgehende „Entwurf einer katholischen Pfarrkirche“ macht dann aber auch klar; daß ein „wohltemperiertes Klavier“ noch keine Garantie für eine gute, überzeugende Komposition ist, daß methodisches Entwerfen nicht zwangsläufig zum einzig richtigen und zum unbestritten schönen Bauentwurf führen muß. Schon die Idee, eine „Leitfigur“ oder ein „Leitbild“ vorgeben zu müssen, erweist sich mit der Entscheidung für „Himmelsburg“ mit „Himmelstor“, „Himmelshof“, „Himmelsbrunnen“, „Himmelssaal“ und „Himmelsfenster“ als verkrampft, als „fixe Idee“!

Sodann wird aus der Fülle der denkbaren und voruntersuchten Grundrißlösungen nicht eine schlichte und einfache, nicht eine vielseitige nutzbare Form - wie etwa die Kombination von Quadraten und Rechtecken - ausgewählt, sondern die schwierigste von allen, das gleichseitige Dreieck, das in kleinen Räumen von Dreiecks- oder Rautenform dann vollends zu Tode geritten wird. Von „bescheidenem Selbstverständnis“ ist wenig zu spüren, zumal konstruktiv jedem Kleinrasterfeld eine V-förmige Stützkonstruktion zugeteilt und die Dachform entgegen der „Normalerwartung“ aus hyperbolischen Paraboloidschalen konstruiert werden muß; genau so über der winzigen Werktagkapelle. Der Kirchenraum selbst ist ohne Not als eine Art Wegkirche mit rein frontalen Bankblöcken vor viel zu kleiner Altarzone entwickelt. Es wäre ein leichtes, zwei bis vier Teile der versammelten Gemeinde radial auf das „exzentrische Altarzentrum“ zuzuordnen und dabei dem Liturgiebereich den vierfachen Platz anzubieten mit Raum für Wort-Prozession und Inzenz bei Konzelebrationen, mit Platz für Choralschola und Jugend-Band, für kleine Spielstücke oder für Weihnachtsskrippe und Mariaaltar ...

Auch der Bereich für Orgel und Chor ist zu klein, die Verbindung zum Foyer zu ausmittig, ohne brauchbare Zuschaltbarkeit des Vorraumes und ganz ohne die geforderte Verbindung zur Sakraments- bzw. Werktagkapelle. Unbefriedigend sind ebenfalls Teile von Pfarrsaal und Gemeindegarten, was im einzelnen zu belegen wäre, hier aber zu weit führt.

Bleibt als Resümee: Als Beispiel eines Entwurfs für eine katholische Pfarrkirche wird „methodisches Entwerfen“ verifiziert, wobei die ganze Komplexität einer solchen Entwurfsaufgabe eindrucksvoll verdeutlicht wird. Zugleich aber wird klar, daß Kreativität eine Frage der Begabung und der Erfahrung bleibt, und damit sind die Architekten ganz wesentlich unmethodisch gefordert.